

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Das unvollständig eingelebte Manuskript
übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chol.-Merkur: L. Heberle in Berlin,
Druck und Verlag von Rudolf Welfe in Berlin.

Die Affaire Wrangel.

Frankreich und England.

Die Agence Havas hat gestern gemeldet, daß die französische Regierung beschlossen habe, „angesichts der militärischen Erfolge, der festen Stellung der Regierung des General Wrangel und der erhaltenen Versicherungen bezüglich der demokratischen Form der Verwaltung, die Regierung Wrangels als tatsächliche Regierung von Südrussland anzuerkennen“. Die offizielle Pariser Nachrichtenagentur fügte hinzu, ein französischer diplomatischer Vertreter werde nach Sebastopol mit dem Titel eines hohen Kommissars entsandt werden. Wie die Londoner Telegramme zeigen, hat diese Havasmeldung gestern in den politischen Kreisen Englands eine sehr starke Erregung verursacht. Lloyd George ist im Unterhause darüber befragt worden und hat zunächst nur geantwortet, daß er keine Kenntnis von einer Anerkennung Wrangels durch Frankreich habe. Millerand habe ihm in Sythe von einer solchen Absicht nichts gesagt. Es sei nur denkbar, daß ein Irrtum der Agence Havas vorliege, denn er, Lloyd George, könne „kaum glauben“, daß die Nachricht zutreffend sei.

Hat die offizielle Pariser Telegraphenagentur, die ihre Mitteilungen aus dem französischen Ministerium des Aeußeren empfängt, sich wirklich „geirrt“, und hat sie sich in einer so hochpolitischen Angelegenheit von einem Spatzvogel oder einem Känstler misshandeln lassen? Sollte man vorsiehen, die Sache nachträglich als eine Mythisation hinzustellen, so wird gewiß irgendwo in der Pariser Presse die Behauptung auftauchen, deutsche Agenten, von denen es in der Welt noch zu wimmeln scheint, hätten, um Frankreich und England zu entzweien, die falsche Meldung in die Bureaus der Agence Havas gebracht. Bisher aber hat man die Nachricht von der Anerkennung Wrangels noch nicht dementiert. Obgleich es völlig klar war, daß diese Nachricht in England außerordentliches Aufsehen erregen, als ein direkter Vorstoß gegen die von der britischen Regierung in der russischen Frage betriebene Verständigungspolitik aufgelegt werden und Lloyd George persönlich tief verstimmt mißte, hat man ihn von Paris aus nicht sofort einen Widerwurf nachgeschickt. Es ist ja möglich, daß der Zwischenfall noch „aufgelärtert“ werden wird. Morgen wird vielleicht alles nur ein Mißverständnis gewesen sein. Für den Augenblick kann man sich nur an die vorliegenden Mitteilungen halten. Diese Mitteilungen machen es begrifflich, daß in London eine, milde gesagt, gründliche Verwunderung herrscht.

Der Baron Wrangel war Kofakenführer und mit fünf- unddreißig Jahren Generalleutnant unter Denikin. Als Denikin zusammengebrochen war, zog Wrangel sich zuerst vom Schauplatz zurück, sammelte dann aber die Reste der aufgelösten Armee auf der Krim. Was er dort unter seinem Befehle hat, ist nur eine sehr uneheliche Truppenmacht. Man schätzt sie auf höchstens fünfzehntausend Mann. Die Pariser Presse schwärmt gern von dem glänzenden Geist, der diese Truppe erhalte. Es mag sein, daß der Baron Wrangel verstanden hat, seine Leute kampffreudig zu erhalten, aber von irgendwelchen größeren Waffentaten, oder gar von einer ernstlichen Verdringung der bolschewistischen Herrschaft kann keine Rede sein. Wrangel wurde bisher von England, vielleicht auch ein wenig von Frankreich, mit Geld und Munition unterstützt. Im wesentlichen lebt er wohl mit seinem Heerhaufen auf Kosten der reichen Gegend, und besonders der Besitztümer, die er immerhin gegen bolschewistische Streifzüge oder gegen Pflünderbanden schützt.

Man versteht nicht recht, welche praktischen Erfolge die französische Regierung erwartet, wenn sie jetzt den General Wrangel und seine Umgebung als eine Regierung „anerkennt“. Sie kann schwerlich hoffen, auf diesem Wege den Sturz der russischen Sowjetregierung herbeizuführen, und den Polen wird von der Krim aus, durch den General Wrangel, auch nicht zu helfen sein. Es handelt sich also bei der Anerkennung dieser Wrangelschen Regierung eigentlich nur um ein ihm geraubtes, aber ziemlich leeres Manuskript. War eine Manifestation gegen wen? Gegen die Wünsche Lloyd Georges, gegen die englische Politik? Die Sowjetregierung hat, schon in der ersten Note Tschichserins, die Auffassung und Entwarfung der Wrangelschen Armee als eine Vorbedingung für alle Waffenstillstandsverhandlungen mit Polen hingestellt. Die französische Presse hat schnell und hitzig erklärt, daß das eine Dreizehntel und ein unannehmbares Verlangen sei, aber Lloyd George hat zu der Forderung geschwiegen, sie nicht als unannehmbare bezeichnet, und er hat die Verhandlungen fortgesetzt. Dies ist in der Kette der französisch-englischen Meinungsverschiedenheiten nur eine Einzelheit. Wie weit Paris und London in der russisch-polnischen Frage auseinander sind, hat am 10. August in einem Leitartikel „Die Früchte einer Politik“ der „Temps“ unter anderem in folgenden Sätzen dargelegt:

„Wir glauben nicht, daß man dem Interesse der Alliierten dienlich, wenn man versucht, dem Publikum die Parze zu verbergen, die von den Bolschewisten gepulvert und gewonnen worden ist. Frankreich sieht die Wahrheit um so leichter, da es sie vorzuziehen hat. England hat sicherlich so starke Nerven, daß man ihm nichts zu verheimlichen braucht, und mehrere unserer englischen Kollegen haben sich nie größere Illusionen gemacht als wir. Im übrigen kann man einen Schech nur wieder gut machen, wenn man ihn erkennt. Wir wollen also aufrichtig sein.“

Und der „Temps“ ist „aufrichtig“ — oder was er so nennt. Er zählt, zum hundertsten Male, die Fehler auf, die Lloyd George und England begangen haben sollen. Er spricht von „phantastischer Verblendung“ und greift besonders auch die liberale Presse und die Arbeiterorgane Englands an. Die Nachgiebigkeit, die England den Bolschewisten gegenüber geübt habe, das Bestreben Lloyd Georges, mit der Sowjetregierung zu verhandeln, sei schuld

Lloyd George gegen die Anerkennung Wrangels.

Der neue englisch-französische Zwischenfall.

London, 11. August.

Auf eine Anfrage im Unterhause über die Pariser Meldung, wonach die französische Regierung beschlossen habe, Wrangels Regierung anzuerkennen, sagte Lloyd George, er habe die Meldung mit Ueberraschung und Beforgnis gelesen. Eine Mitteilung dieser Art sei ihm nicht zugegangen. Er könne kaum annehmen, daß die Meldung korrekt sei, weil er sicher sei, daß Millerand ihm die Absichten der französischen Regierung bekanntgegeben haben würde, wenn er etwas derartiges beabsichtige. Ein Vorschlag auf Anerkennung Wrangels sei auf der Konferenz in Sythe nicht gemacht worden. Lloyd George fügte hinzu: Wir beabsichtigen nicht, Wrangel anzuerkennen, außer in dem Falle, auf den ich gestern hingewiesen habe.“

Nach einer Meldung der „Telegraphen-Union“ sagte Lloyd George noch: „Das Telegramm über diese Anerkennung, die in den Abendblättern veröffentlicht wurde, kam mir selbst erst auf diesem Wege zur Kenntnis. Kein Mitglied der Regierung hatte irgend eine Information über eine dahingehende Absicht der französischen Regierung erhalten. Da die Meldung bereits in den Blättern stand, fühlte ich mich verpflichtet, beim Auswärtigen Amt anzufragen, ob es offiziell etwas gehört habe. Doch hatte man keine Mitteilung empfangen. Auch eine Nachfrage, ob bis vor einer halben Stunde irgend ein Telegramm eingegangen sei, hatte kein Ergebnis. Ich legte mich darauf mit der hiesigen französischen Botschaft in Verbindung, wo man ebenjowenig etwas davon gehört hatte. Ich kann kaum glauben, daß der Bericht zutrifft. Am vergangenen Sonntag habe ich den Vorzug, mit dem französischen Ministerpräsidenten zusammenzutreffen. Wir besprachen am Sonntag den Stand der ganzen russisch-polnischen Frage ausführlich. Es lag bei der Konferenz kein Antrag vor, den General Wrangel anzuerkennen. Es wurde darüber gesprochen, was gesehen sollte, wenn die Bedingungen der Räteregierung so seien, wie ich sie gestern mitteilte. Ich teilte auch mit, was in diesem Falle geschehen würde, doch wurde kein Antrag gestellt, den General Wrangel anzuerkennen. Lloyd George sagte weiter, daß die französische Regierung gegenüber dem General Wrangel eine andere Haltung als die britische eingenommen habe, und dazu vollkommen berechtigt sei. Wenn es jedoch in Millerands Absicht gelegen hätte, den General Wrangel als de facto regierende Macht für Südrussland anzuerkennen, würde er das am letzten Sonntag in Sythe mitgeteilt haben. Ich schloß daraus, daß ein unglücklicher Fehler in dem Bericht einer sonst vollkommen zuverlässigen Presseagentur unterlaufen ist, und daß die französische Regierung tatsächlich noch nichts in dieser Richtung unternommen hat.“

Keine Unterstützung Wrangels durch die englische Flotte.

Paris, 12. August. (W. Z. B.)

Die die Morgenblätter aus London melden, wurde gestern im Unterhause erklärt, daß die englische Flotte im Schwarzen Meer nicht den Befehl erhalten habe, mit den Streitkräften des General Wrangel zusammenzuarbeiten.

an der heutigen Situation. Leider sagt der „Temps“, sagt die ganze französische Presse in solchen Fällen nie, wie sie sich nun die Rettung Polens eigentlich denke, und was sie tun möchte, um die Bolschewisten zu besiegen. Wenn sie an die Frage kommt, ob etwa französische Soldaten den Polen zu Hilfe geschickt werden sollten, wird sie stumm, oder sie gelangt, ganz nebenbei und schamhaft, zu einem Nein. Aber doch — sie hat ein Mittel gefunden, mit dem geschehen, mit dem die Welt wieder in Ordnung gebracht, mit dem die Niederlage Polens, und der Schech Frankreichs, ausgelöscht werden kann. Man muß Deutschland weiter niederdrücken und zerstückeln — Deutschland, das seinen „Balk“ mit Moskau geschlossen hat und sich schon zum Revancheschlag fertig macht... Jeder Artikel des „Temps“ endet mit diesem Refrain. Es ist das einzige, was dem Geiste dieser „Politiker“, die durch ihre Dummheit, Kurzsichtigkeit, ihre Furcht und ihren Haß sich immer weiter in die Dornen hineinreiben lassen, sich noch entringt.

Die „Manifestation“, die Frankreich mit der Anerkennung des General Wrangel sich zu leisten scheint, ist offenbar auch nur ein Ergebnis solcher Irrer und wirren Gefühlspolitik. Frankreich will zeigen, daß es für die Tat, nicht für ruhige Hinnahe des bolschewistischen Willens ist, und da ihm nichts anderes einfällt und es selber nicht einen Mann opfern möchte, erkennt es die Wrangelsche „Regierung“ an. Im Grunde ist das auch keine Tat, sondern nur eine Geste — aber eine Geste, die begrifflicher Weise in England eigentümlich berührt. Man begreift, daß Lloyd George vorläufig an die Meldung der Agence Havas „kaum glauben“ möchte und daß England, um es noch einmal milde auszudrücken, sehr verwundert ist.

Die Magdeburger Spitzelzentrale und die „Drgefch“.

(Telegramm unseres Sonderkorrespondenten.)

II. Magdeburg, 12. August.
Die weiteren Nachforschungen in der Angelegenheit der Spitzelzentrale, die von seinen des Oberpräsidiums wegen des umfangreichen Materials unter großen Schwierigkeiten durchgeführt werden, haben, wie ich erlaube, ergeben, daß ein gewaltiger Spitzelapparat an der Verbreitung erjundener und gefälschter

General Wrangel hat die Verbindung mit den Donoffizieren hergestellt und Megandrowitz und Groschewitz nach schwerem Kampf genommen.

Der Eindruck in der französischen Presse.

(Telegramm.)

Paris, 12. August. (Z. H.)

Die Anerkennung der Regierung Wrangels durch Frankreich hat hier einen enormen Eindruck hervorgerufen. Es wird angenommen, daß diese Anerkennung in der Konferenz von Sythe beschlossen wurde. (Diese Annahme ist durch Lloyd Georges Erklärung natürlich widerlegt. Die Red.) Man habe nur gewollt, daß Frankreich als früherer russischer Verbündeter den ersten offiziellen Schritt unternehmen sollte. In den politischen Kreisen wird daher die Anerkennung Wrangels nicht als ein isolierter Akt betrachtet, der nur Frankreich betrifft, sondern als eine Entscheidung, die unabsehbare politische Folgen auf die ganze Haltung der Alliierten gegenüber Rußland haben werde. Der „Temps“ schreibt darüber: In dem die französische Regierung die bolschewistische Regierung anerkennt, verkennt sie dadurch den nationalen Charakter dieser Letzteren.

Litwinow

über die russischen Friedensbedingungen.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

W. Bafel, 12. August.

Der Vertreter der Sowjetregierung in Kopenhagen, Litwinow, erklärte dem Vertreter von „Europa Press“, daß Rußland keine Annexionspolitik treibe, also auch mit dem Krieg gegen Polen keine Expansionspolitik erwidern werde. Rußland habe sich schon vor zwei Jahren an Polen gewandt, um eine freundschaftliche Verständigung zwischen den beiden Ländern herbeizuführen. Jetzt verlange es natürlich gewisse Garantien, bevor es die Waffen niederlege. Die Schuld für den unglücklichen Krieg trage ausschließlich die imperialistische polnische Oberklasse, die von Frankreich zur Förderung großkapitalistischer Ziele unterstützt werde. Litwinow versichert, daß Rußland die Unabhängigkeit Polens keineswegs vernichten wolle. Der Krieg sei sofort zu Ende, sobald die Polen zeigen, daß sie ein wirklich freies unabhängiges Polen wünschten. Die Sowjetregierung werde seinem Land eine bestimmte Regierungsform aufrängen. Falls aber die Polen die Regierung, die sie ins Unglück stürzte, beseitigen wollen, sei das ihre eigene Sache. Auf die Frage, was geschehen werde, wenn Warschau falle, erwiderte Litwinow, daß Sowjetrußland nur den Frieden wolle. Wenn es jedoch zum Krieg mit einer der alliierten Mächte kommen sollte, so werde dieser Krieg sich nicht innerhalb der Grenzen Europas halten, sondern sich zu einem Kampf entwickeln, der den Weltkrieg in den Schatten stellen werde. Zum Schluß dementierte Litwinow kategorisch alle Behauptungen über geheime russisch-deutsche Verständigungen und meinte, daß die Alliierten jedes Recht verloren hätten, sich in den Krieg zwischen Rußland und Polen einzumischen.

Nachrichten arbeitet. Es ist jetzt gelungen, einwandfrei festzustellen, daß die Magdeburger Spitzelzentrale mit der von dem Forstrat Escherich begründeten Drgefch-Organisation in rotem Verkehre und ständiger Verbindung gehalten hat. Der Leiter der Drgefch-Zentrale in Berlin, G. Becker, hat von der hiesigen Spitzelzentrale nicht nur Nachrichten empfangen, sondern er hat auch an die Magdeburger Zentrale die Vereinsnachrichten der Drgefch weiter gegeben. Es ist durch die Untersuchung festgestellt worden, daß vor ungefähr drei Wochen in Magdeburg eine Sitzung der Drgefch-Organisation stattgefunden hat, in der alle Einzelheiten bezüglich der Gründung einer Nachrichtenstelle für die Drgefch in Magdeburg besprochen und auch ein Beschluß über die Einrichtung einer Drgefch-Zentrale in Magdeburger Bezirk gefaßt worden ist. Es ist ferner auf Grund von Tatsachematerial einwandfrei festgestellt, daß an dieser Sitzung der Magdeburger Rechtsanwalt Schaper teilgenommen hat. Auf dessen Veranlassung und im Hinblick darauf, daß Schaper der geistige Leiter der Allmannschen Zentrale war und die Führung nicht aus der Hand geben wollte, haben sich die Leiter der Drgefch-Organisation bereit erklärt, sich der Nachrichtenzentrale anzuschließen.

Bei einer Hausdurchsuchung bei der Wirtschaftshilfe, deren Leiter bis Anfang Juni der ehemalige Leutnant Stolze-Baldorf war, sind jetzt Kassenbücher und andere Schriftstücke beschlagnahmt worden. Die Parteiführer der sozialdemokratischen Partei Kehler, Neubadensleben und Koberlich-Burg schwer befallen. Aus dem beschlagnahmten Material geht hervor, daß die beiden als Agenten für Altman tätig waren und sich laufende Geldbeträge für Verichte erhielten, teils ein festes Monatsgehalt bezogen. Kehler, der sich augenblicklich auf Erholungsurlaub befindet, wird erst in den nächsten Tagen vernommen werden können. Da das ganze Agentennetz der Wirtschaftshilfe groß angelegt und gut ausgebaut ist, sind hier die Ermittlungen mit großen Schwierigkeiten verbunden und gehen nur langsam vorwärts.

Die Franzosenherrschaft im Saargebiet.

Jagd auf deutsche Eisenbahner.

Paris, 12. August. (W. Z. B.)

Havas meldet aus Saarbrücken, daß in den Waldern von Saarbrücken sechzig Eisenbahner festgenommen wurden. Sie hätten die Arbeit verweigert und erklärt, nur von Deutschland

gegebenen Befehlen gehorchen zu wollen. Seit Mittwoch tagt das außerordentliche Kriegsgericht.

Zittonis Anklage gegen die Alliierten.

Die Begünstigung Griechenlands auf Kosten Italiens. (Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 12. August.

Die Agentur Stefani veröffentlicht eine Unterredung mit Zittoni über das außer Kraft getretene italienisch-griechische Abkommen, wobei das Verhalten der Alliierten ihre Beurteilung findet. „Schon von Anfang an“, sagt Zittoni, „hatte ich die Überzeugung, daß Italien nur in Kleinasien eine anderwärts beharrlich verweigerter Kompensation erhalten könne. Alle wissen, welche schroffe Aufnahme ich bei der Ankunft in Paris seitens Clemenceaus und Lloyd Georges fand, und man entsinnigt sich der mir überreichten Drohnote. Amerika, England und Frankreich waren entschlossen, nicht allein Smyrna, sondern auch das Hinterland an Griechenland zu geben. Clemenceau begann, indem er Orlando bei seiner Ankunft mitteilte, daß in seiner Abwesenheit die Konferenz Griechenlands Wünsche betreffend Smyrna erörtert habe. Wilson unterdrückte ihn durch und sagte, Griechenland habe nichts verlangt, sondern die Konferenz habe völlig spontan Griechenland zur Befugung Smyrnas und seines Geländes ermächtigt. Als ich nach Paris ging“, fuhr Zittoni fort, „traf ich zwar nicht mehr Wilson; aber ich traf die Alliierten, die in ihrer Macht unerschütterlich blieben. Sogar um unsere bestehende militärische Okkupation in Kleinasien fortsetzen zu können, mußte ich mich den Verbündeten mehr als einen bösen westlichen Strauß aussetzen, dessen peinliche Erinnerung mich noch heute verfolgt. Mein kleinstmögliches Programm war sehr einfach. Es sah als für Italien notwendig Kohle, Erz, Getreide und Handelsausbreitung vor. Als ich aber um Ueberlassung der Kohlengruben von Geraklea bat, ersuchte ich von Clemenceau um eine Ablehnung, und dies geschah ich nachweislich, daß kein Recht der Franzosen vor Frankreich importiert worden sei. Derselbe Vorbehalt erfuhr ich bei dem Verlangen nach einer Petroleumkonzession. Die beiden anderen Punkte, Getreide und Handelsausbreitung hingen von der Zustimmung des französischen Präsidenten ab. Als ich diese sowie des einflussreichen Senats von Scalanova ab, als ich aber einnahm, daß ich nicht auf die Alliierten rechnen konnte, um meine Ziele zu erreichen, mußte ich aus Not eine direkte Verhandlung mit Venizelos suchen. In dieser Verhandlung war die Zustimmung des Mandarates und des Senats von Scalanova an Italien nicht nur ausdrücklich erwähnt, sondern es war gesagt, daß sie eine wesentliche Bedingung des Einvernehmens sei, welches hinwärtig werde, falls Italien seine Ziele in Kleinasien nicht erreiche. Die Annulierung ist als ipso jure eingetretten und es bleibt nur übrig, dieselbe zu konfirmieren. Da Griechenland von der Konferenz in Kleinasien ein wichtiges und eigentliches Dominium erhielt, das sich wohl bald in ein Mandat verwandeln wird, während uns in Mandaraten und Scalanova lediglich ein wirtschaftliches Privileg zubehalten wurde, so ist klar, daß der Vertrag nicht mehr besteht.“ Zittoni schloß, daß also nicht etwa die italienische Regierung den Vertrag mit Venizelos annullierte, sondern daß der Vertrag nichtig wurde an dem Tage, da die im Vertrage vorgezeichneten Nullitätsklausel in Kraft trat, das heißt an dem Tage, als in San Remo der Friedensvertrag mit der Türkei endgültig festgesetzt war.

Der „Popolo Romano“ sagt dazu, auch Zittonis Ausführungen beweisen das ganze Hebelwerk, das die Alliierten, besonders Frankreich, damals wie später gegen Italien an den Tag legten, obwohl dies für die gemeinsame Sache alles ertragen und gewollt habe.

Der „Popolo Romano“ schreibt, wenn Italien für Polen nur platonische Wünsche ausdrücken könne, sei dies lediglich die Schuld der treulichen Politik der Verbündeten und Amerikas. „Wer organisierte und bezahlte die revolutionären Antriebe in Italien, um Italien zu schwächen und vom Verlangen seiner gerechten Aspirationen abzuhalten?“ fragt das Blatt. „Wer intrigierte gegen Italien in Albanien, worüber feinerzeit ausführliche Dokumente veröffentlicht werden sollen?“ Die geradezu ungläubliche diplomatische Unloyalität gegen Italien gehe auch aus den Erklärungen Zittonis hervor. Mittlerweile werde die fortschreitende russische Invasion die Entente wohl noch zwingen, an Deutschlands Hilfe zu appellieren.

Das Felsenbad.

Von Paul Block.

I. Die Landschaft.

Durch urales Felsgestein, besetzt von Tannen, umkränzt von Wäldern, bricht der Fluß sich ein Tor, stürzt aus Turmhöhe über Klüften und Bränden in die enge Schlucht — und lacht dann, lachend Gebrauch allmählich in sanftes Wälzchen abtönend, den Weg in ein friedlich sich weinendes Tal, wo aus stillen Dörfern die Turminger bescheidener Kirchen gläubig zum Himmel deuten. Im den Wasserfall aber, dessen weißes Schäumen aus dem Grün leuchtet, baut wunderliches Leben sich auf. Häuser und Straßen klettern an den steilen Wänden hinauf, von dem tiefsten Grunde, wo der Fluß im Bogen aufspritzt, bis zur Höhe des Felsens, von dem der Bergstrom niederbraust. Häuser und Straßen aller Art: vom vierzehnten bis zum zwanzigsten Jahrhundert, vom Feinsten bis zur Pracht-Schauke, eine lebendig gewordene Baukunst der Kulturgeschichte. Bauernhöfen mit umkränzten Tädern, Patrizierhäuser aus der Wiederherzeit, lustige Wirtschaften mit Veranden und Terrassen, Hofpaläste mit vielen Stodwernen und Hunderten von blinkenden Fenstern.

Die Zeiten türmen sich über einander wie Berg-Gestein. Geologie der Geschichte. Neben einem bescheidenen Fischweib mit dem lavendel-duftenden Namen Solitude steht ein Pruntau, der sich nach Europa nennt und von solitudie nichts mehr weiß. Noch weiter unten, wo der Fluß ins Tal verläuft, winkt, halb zerfallen, aber trotzdem wie Rinderglauben, ein urales Gotteshaus wahnend zur goldenen Reuezeit hinauf. Es gehört dem heiligen Nikolaus, der artigen Kinder Geschenke bringt. Diese Mutterstadt hat er allen Menschen geschenkt, auch denen, die nicht immer artig sind. Er ist eben ein richtiger Heiliger, der heilige Nikolaus.

Die Kletterstadt.

Die Stadt in der Felschlucht ist voll von Merkwürdigkeiten. Da die meisten Häuser an die Bergwand geklebt sind, von Gangehoher, ist es gar nichts Ungewöhnliches, daß ein Haus drei Eingänge zu ebener Erde hat, von denen jeder in einen anderen Stod führt. Zu trifft im Erdgeschoß ein, geht einen Gang entlang und kommt auf der anderen Seite zu einem Balkon, von dem du tief hinunter ins brodelnde Wasser siehst. Mirakel! Und noch ein Mirakel: obwohl diese Häuser an den Straßen und Wegen und Bergflüssen von

Meinungen der deutschen Industrie über die Technische Messe.

(Von unserem Korrespondenten.)

Leipzig, im August.

Ueber die Erwartungen, mit denen unsere Industrie der bevorstehenden Leipziger Herbstmesse entgegensteht, über die Aussichten des Geschäftes und die allgemeine Lage habe ich mich mit einigen Ausstellern und anderen Fachmännern unterhalten. Diese Umfrage hat zu bemerkenswerten Meinungen geführt. Zunächst seien die über die Aussichten der Leipziger Messe, die vom 15. bis 21. August stattfindet, hier wiedergegeben.

Direktor Fessel von den Siemens-Schuckert-Werken, Mitglied des Sachverständigenausschusses für die Technische Messe, hält die Aussichten nicht für schlecht. „Es ist Ihnen bekannt, daß die Leipziger Technische Messe, die sogenannte Frühjahrsmesse, in diesem Jahre unter dem besonderen Ansehen der inneren politischen Verhältnisse stark zu leiden hatte. Sie kam eigentlich gar nicht recht zur Geltung; deshalb wird man diese Herbstmesse als die erste wirkliche Technische Messe betrachten können. Die Gelegenheit, den Beweis für ihre Berechtigung zu erbringen, ist für die Messe in diesem Jahre besonders günstig, da sich mittlerweile die Aufnahmeverhältnisse des Marktes ganz wesentlich verändert haben, und weit Firmen, die auf der Frühjahrsmesse noch eine rein repräsentative Vertretung suchten, nunmehr in jeder Weise zu nützen. Die Aussichten der Messe halte ich nicht für schlecht, besonders, wenn die Verkaufserlöse, wie es ja in letzter Zeit mehr und mehr in Erscheinung getreten ist, den Käufern durch vorteilhafte Preise einen erhöhten Anreiz zum Einkauf bieten.“

Die Norddeutsche Metallwarenfabrik in Berlin äußert sich über die Aussichten für die Metall und Eisen verarbeitende Branche sehr zurückhaltend. „Unsere Meinungen über die Aussichten gehen dahin, daß in unserer Branche nicht viel zu erwarten sein wird. Obwohl unsere Artikel im Vergleich zu vielen anderen Waren, heute immer noch recht gut gehen, d. h. infolge von Aufträgen, die vor langer Zeit schon gegeben wurden, glauben wir doch, infolge der allgemeinen Lage, die sich ganz besonders auf seit 3 bis 4 Wochen in der Metall und Eisen verarbeitenden Branche bemerkbar macht, nicht, daß die Leipziger Messe irgendwie bemerkenswerte Veränderungen im Geschäft zeigen wird. Ein Umschwung kann und wird unserer Erachtens erst dann eintreten, wenn das Ausland sich wieder stärker für unsere Waren interessiert. Dies dürfte wohl nur dann möglich sein, wenn ein starker Währungsveränderung eintritt, oder aber die Arbeitslöhne im Ausland stark ansteigen, um die dort erzeugten Waren teurer zu stellen. Wann und ob überhaupt die vorgenannten Umstände eintreten, ist natürlich sehr fraglich. Allgemeinen wird angenommen, eine Belebung des Geschäftes zum Herbst erwarten wird. Wir glauben hierin nicht, da wir einzig und allein, schon vor weit unsere deutsche finanzielle Lage betrachten, auf das Ausland angewiesen sind.“

Die Frankfurter Maschinenfabrik Bartels u. Co. in Frankfurt a. M. glaubt, daß die politischen Verhältnisse die Messe ungünstig beeinflussen werden: „Wir sehen der kommenden Leipziger Messe äußerst pessimistisch entgegen. Wie die Lage augenblicklich ist, versprechen wir uns keine großen Erfolge, wenn nicht überhaupt die ganze Messe durch die politische Lage, wie auch im Frühjahr, flach erliegt. Sollten sich jedoch die Zustände im Osten günstig ändern, so hoffen wir, wenn wir auch keine großen Umsätze erwarten, daß die Messe doch zur Erhebung der augenblicklichen Geschäftslage führen wird.“

Ueber die großen Hoffnungen, mit denen die Werkzeugmaschinen-Industrie der Messe entgegensteht, ersahre ich von F. W. G. Löwe u. Co., Aktiengesellschaft in Berlin, folgendes: „Allen Ansehen nach wird die Leipziger Messe des deutschen Werkzeugmaschinenbaues an der Technischen Herbstmesse in Leipzig noch erheblich größer sein als zur Ostermesse, bei welcher die Werkzeugmaschinenhersteller zum ersten Male geschlossen unter der Führung des Vereins Deutscher Werkzeugmaschinenfabriken auftraten. War die Ostermesse in weiser Fürsorge für kommende schlechtere Zeiten nur dazu bestimmt, um bei überreichlich vorliegenden Aufträgen den Auslands- und Inlandsinteressen ein einwandfreies Bild von der ungeschwächerten Leistungsfähigkeit des deutschen Werkzeugmaschinenbaues zu geben und im besonderen zu zeigen, daß auch durch die ungeheuren Schwierigkeiten in der Beschaffung geeigneter Baumateria-

lien in den letzten Jahren der guten deutschen Präzisionswerkzeugmaschine kein Abbruch getan werden konnte, so wird von der Herbstmesse eine erhebliche Besserung des Werkzeugmaschinengeschäftes erhofft, zumal die Auslandspreise infolge der Währungsabwertung eine erhebliche Senkung erfahren konnten.“

Eine große Abteilung der Technischen Messe bildet die Baumeffe, die jetzt zum fünften Male stattfindet, über die wir der Leiter dieser Messe, Dr. Albert Müller in Leipzig, folgende eingehende Mitteilungen machte: „Die Leipziger Baumeffe bildet heute die Zentralfeststellung für den ganzen Baumarkt. Sie bietet die beste Gelegenheit, erstens sich über den heutigen Baustoffmarkt zu unterrichten, zweitens aber sich alle die Mittel und Wege nutzbar zu machen, die eine Bauberichtigung ermöglicht. Kein Bauverleiher, sei er Bauausführender oder Bauzulieferer, kann diese nirgends gebotene Möglichkeit der Bauberichtigung entbehren. Das Bauen beginnt mit der Bauplanung. Dieser dient die Architekturabteilung der Baumeffe. Außerdem ist diesmal der Verband gemeinnütziger Arbeitervereine von einer besonderen Ausstellung vertreten. In Bezug auf die Bauaufstellung steht die Baumeffe zum ersten Mal wieder unter dem Zeichen des Angebotes. Es ist alles wieder zu haben, und aus dieser Tatsache ergibt sich die Wiederkehr des gegenseitigen Wettbewerbs zwischen Ziegel und Beton, Mauerstein und Kunststein u. a. Dieser Umstand wird zum Ansporn für die neuen Bauteile, die sich des Zements als Bindemittel bedienen und bisher nicht vorwärtskommen konnten, da es an Zement völlig fehlte. Die neuen Bauteile werden daher auf der kommenden Messe wieder zahlreich vertreten sein. Unter anderem wird auch ein fertiges Haus errichtet werden. Die Holzkonstruktionen besigen nach wie vor den Vorteil leichtester Ausführbarkeit und erscheinen deshalb ebenfalls zahlreich. In der Inneneinrichtung des Hauses kann und muß heute getippt werden, zum Beispiel wird es für die nächsten Jahre chronisch bleibende Rohlenwand zu größerer Sparsamkeit im Brennholzverbrauch zwingen. Diefem Umstand tragen viele Neuerungen Rechnung. Zur Installation gehört die Wasserversorgung, die Kanalisation. Hier fehlt es bisher infolge des Krieges an manchen Verbrauchsmaterialien, die nun wieder da sind. Auch wasserführende Vorrichtungen sind heute von Wichtigkeit, nachdem der Wassergang so erhöht worden ist. Die heute leider herrschende Unsicherheit zwingt auch zu besonderen Vorkehrungsmaßnahmen beim Schutz von Türen und Fenstern. Diefem Umstand tragen viele Neuerungen Rechnung.“

Ein deutschfeindlicher Antrag auf einem internationalen Kirchentag.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

VA Genf, 12. August.

In Genf tagte ein internationaler Kirchentag, der sich aber in der Erinnerung an die großen Konjunktur des Mittelalters den etwas hochschwebenden Namen „Oculumische Konferenz“ beilegt hat. Diese Bezeichnung stimmt nicht ganz, da die römischen und griechischen Katholiken, obwohl fast zwei Drittel des Christentums, sich fernhalten und auf der Konferenz nur die zahlreichen Episcopaten des Protestantismus vertreten sind. Es sind etwa 150 Geistliche zusammengelommen: Deutsche, Franzosen, Italiener, sehr viele Engländer und Amerikaner, darunter auch ein Negerbischof. Zweck des „humanischen Konzils“ soll sein, die Einigung aller christlichen Kirchen herbeizuführen, doch wird die Erreichung dieses Zieles durch politische Widerstände erschwert. Die Vertreter des französischen und belgischen Protestantismus bestehen es nämlich für heilsam und für christlich, auch in die religiöse Verkommenheit allen Haß zu tragen und von den deutschen Geistlichen ein Schuldgeständnis zu fordern. Die Deutschen schützten und schweigen antworteten, daß kein sehr energiegelader Abfahge und weisen darauf hin, daß kein christlicher Priester in Frankreich und Belgien gegen die Auswanderung deutscher Kinder Einspruch erhoben habe, gegen den Frieden von Versailles, der ein ganzes Volk vernichtete, gegen die Verwendung schwarzer Truppen auf deutschem Boden. In langer Diskussion erinnerte der Italiener Niccoli, der während des Krieges seinen Sohn verloren hat, die konstatieren Franzosen daran, daß der Begründer der christlichen Religion gelehrt habe: „Du sollst deinem Bruder siebzehnmal siebzehnmal verzeihen!“ Schließlich wurde die französische Forderung durch einen Antrag des Amerikaners Lynch aufgeschaltet.

hoffen vor, doch ich wieder aus Tageslicht und versuchte am eigenen Leib Zuverlässiges über die Erfahrung zu ergründen, die der Europäer, vom Wälzfliegen des kriegerischen Friedens geschwächt, mit dem Wunderwasser macht.

Die Erfindung ist einfach. Das Baden angenehm und gesund ist, braucht nicht erst bewiesen zu werden, und wer logisch denkt, vermag daraus zu folgern, daß Baden plus Radium die Annehmlichkeit und die Gesundheit entsprechend erhöhen müssen. Da der Quellenspringer überdies meistens im gleichen Hause wohnt, in dem er sein Bad nimmt, kann er beim Morgenrauchen geradezu aus dem Zeit ein Stodwerk tiefer ins Wasser und nach vollzogener Spülung wieder ins Bett zurück klattern, was ein neues Medizengemisch, Radium plus Sulfid, ergibt. Adhert man dazu die süßigen Pins der schönen Umgebung, der fräftigen Luft und der guten Verpflegung, so ist das Fazit der Heilwirkung leicht herauszubringen.

Für Kranke wird die Prozedur durch Vorrichtungen weiser Kunst nach Minuten und Graden noch genauer abgemessen. Der Gesunde, den sein gutes Glück an diesen Ort geführt hat, stellt nach dem Aufenthalt in dem lichtflaren, blauen Wasser ein ungewöhnliches Wohlbehagen fest, das sich bald — o freudliches Wunder! — in einer unumschloßenen Freude an der miserbaren Welt und einem gemaltigen Hunger äußert.

Freilich: ob diese Erscheinungen nur auf das Radium oder auch ein wenig auf den sträftigen Ausblick ins Tal und das fräftige Sulfid zurückzuführen sind, bedarf noch einer gründlicheren wissenschaftlichen Untersuchung.

In jedem Fall, ob Radium oder Sulfid: dies Wasser ist, neben der andachtvollen Glorie der Natur, das wahre Mirakel des Felsenbades, von dem aus ungläubige Zeugnisse abgehen müßten. Wer aufwärts an Sankt Nikolaus vorbei dem glücklichen Fall entgegenstreift, hört bezeichnend, wie das Wasser mahnd und lachend ihm ins Ohr dringt: „Gott, sehr ein — hier ist Gastein.“

(Ein weiterer Artikel folgt.)

H. F. Im kleinen Theater wurde gestern Abend ein Lustspiel „Kunstkritik“ von Kurt Nachod zum ersten Male aufgeführt. Man erwartete irgend ein Satirisches; dafür hat man schaudern auf der Linie Konventionen — Duozesheit — Doppelverlobung drei Akte von so abgestandener Formelhaftigkeit, daß selbst das milde Publikum des Sommertheaters unruhig wurde. Darstellung dem Ansalt entsprechend.

Im Theater des Morgen (Freitag) wird das Geline Theater mit der Aufführung des belgischen Volkstüdes „Annois et la Vierge“ von Gans Berg wieder eröffnet. Im neuen Zentralthheater wird die Operette „Die Dame im Braut“ am 14. August zum 100. Male aufgeführt.

chiedenen Menschen zu verschiedenen Zeiten erbaut wurden, verschlingt sich doch alles so sinnvoll, als wenn ein genialer Baumeister nach wohl überlegtem Plan die Anlage gestaltet hätte. Von jedem Fied kann der Wanderer die Orte übersehen, wo er eben noch gewiegt hat, und die Ziele, zu denen er weiterstrebt.

Wer ganz oder auf einer Bank sitzt und hinabschaut zu dem Walde, wo er den roten Tirolet trank, und weiterhin zu dem gelben Haus, aus dem er vor einer Stunde in den Bergen trat, und drüben nach dem schattigen Weg, auf dem zwei Gländle nebeneinander schritten, und auf den Kirchhof branten mit den kleinen Kreuzen, auf dem Leid und Glüd zu Ende ist: der denkt wohl, es wäre auch noch das Leben so überflüssig aufgebaut vor uns läge. Wie leicht können wir uns da zurechtfinden, wir armen Menschen!

Außer solchen angenehmen und nachdenklichen Gesichtspunkten gibt es aber an diesem Orte noch andere Wunder. Von denen für materielle Menschen, das da sind Sulfid und Weidherd und Kletterer und Wäldschrittmüder, soll gar nicht erst die Rede sein; da gäbe es viel zu erzählen. Das größte Wunder aber ist tief im Schuß der Felsen verborgen und quillt aus dunklen Tiefen in reinitde Wäldchen. Es ist ein heißes Wasser, das die Glieder von manchem Gebreite freischafft. Alle Herren, die so aussehen, als ob sie die Probe gemacht hätten, versichern sogar augenzwinkernd: es bringe Verjüngung.

Ueber die Welt strömen mühte das Wasser; sie hat Verjüngung nötig. Es bleibt aber in der Verjüngung und will von der Welt nichts wissen.

Das Wunderwasser.

In dem Wunderwasser, das aus dem Felsen hervorbricht, ist vieles enthalten, was Gelehrte gefunden und ungelagerte vergessen haben. Eines aber vergißt keiner: dies Wasser wirkt seine Wunder durch das Radium. Wie das geschieht, davon hab ich keine Ahnung, obwohl ich als gewöhnlicher Chemist ins Innere der Erde bis zu einer der Quellen vordringen bin, aus denen der Regen prudelt. Nebenbei: das vor feinerwegs eine Sediment, denn das Erdinnere steckt genau sechsundachtzig Meiler tief im Felsen, daß hier geheimnisvolle Kräfte am Werke sind, denn auf der kurzen Intervallstrecke wurde es allen Teilnehmern an dieser wissenschaftlichen Expedition so heiß, wie in einem gut geheizten Kesselstiel vor der Kohlen-Stationierung.

Hier sollte nach Versailles und Spa die nächste Konferenz sein, doch ich so für mich hin. . . Und die Nachfolger und Erben der big four mühten an dem Spalt sitzen, aus dem das Wasser mit einer Temperatur von 39 Grad Reaumur herausströmt. . . Dann hätten sie bald genug geschrien und auch das alte Europa könnte vielleicht noch von dem Rheumatismus geheilt werden, der ihm jetzt in allen Gliedern zukt. . . Da aber auf dieses mühlige Erlebnis nicht zu

